

## Schöne Literatur

Das wachsende Reich. Saarroman von Johannes Kirschweng. 12<sup>o</sup> (294 S.) Bonn 1935, Buchgemeinde. Geb. M 3.80

Von Vergil sagt Haecker, Lukrez habe ihn gelehrt, daß eine große Dichtung über das Urelement des Dichterischen hinaus, das Lyrische nämlich, und das ihm entsprechende, unmittelbar erfaßte sinnlich-seelische Leben der Natur (wir fügen hinzu „und des Menschen“) von einer Philosophie und bald auch einer Theologie getragen sein muß. Wir erinnern an dieses Wort, weil uns das Wichtigste des neuen Buches von Kirschweng zu sein scheint, daß in ihm eine allseitige Ordnung der Werte und Dinge herrscht, unter deren Gesetz das Gute und Böse, die Menschen und Sachen, die Werdenden und Fertigen, die Einzelpersonen und Gemeinschaften, Erde und Himmel stehen. Das ist besonders wichtig in einem Buch, dessen Grundgedanke eben „das Reich“ ist in seiner großen, von uns heute ersehnten und gewollten Fülle. Diese Ordnung verleiht dem Werk eine durchsichtige Klarheit und eine zwingende Innenkraft, die ebenso weit entfernt ist von rationalistischer Zergliederung wie von der Vergottung erdenhafter Triebe.

Ein Saarknabe wächst heran zum Kämpfer für das Reich, in unserer Zeit. Das Volk, aus dem er stammt, wird so geschildert, wie es die Abstimmung des 13. Januar bewährte, die sozusagen als Beweis für die Wirklichkeitsschau Kirschwengs gelten mag.

Der Dichter hat in seinen ersten Büchern besonders das Weiche, Süße und Ahnungsreiche in Natur und Mensch gepflegt. Wer dies dahin auslegte, daß seine Seele schwach und dämmerungsliebend sei, wird aus diesem Roman ersehen, das es vielmehr aus der Weichheit des werdenden Dichters stammte, dem das Harte, Feste, Abgeklärtreife noch nicht wesensgemäß war. Auch das neue Buch trägt alle Zeichen, daß Kirschweng noch weiter wachsen wird, an Kraft zur Höhe und Einsicht der Tiefe. Mit einem Wort sei auch der wundervoll ebenmäßigen, schlichten und wieder großen Sprache gedacht, die den Halm am Rain nicht verachtet und die

heiligsten Aufschwünge des Herzens uns zuträgt.  
H. Becher S. J.

Der Märtyrer und Lilotte. Von Dolores Vieser. 12<sup>o</sup> (400 S.) Paderborn 1935, F. Schöningh. M. 4.80

Der Märtyrer ist ein junger Mexikaner, der vor den Verfolgern nach Deutschland floh, um hier zu lernen und dann wieder zur Arbeit und zum Kampf um den katholischen Glauben zurückzukehren. Lilotte ist ein Großstadtmädchen, umflattert und umherflatternd wie ein Schmetterling, deren im Grund ehrliche und reine Seele aber, naturhaft und durch Gnadenwahl, den jungen Techniker anzieht und ihrerseits auch zu ihm und seiner religiösen Welt gezogen wird. Sie gibt ihre gesicherte Stellung im Haus eines zudringlichen Verwandten auf, aber bringt es nicht fertig, ihrem Verlobten treu zu bleiben, als dieser als Helfer eines befreundeten Priesters in seine Heimat zurückgerufen wird. Er stirbt den Opfertod auch für seine deutsche Verlobte, die durch diese Nachricht auf ihrer Flucht in die Welt aufgeschreckt wird und schließlich nach manchen Erschütterungen einen guten Tod findet.

Vieser offenbarte in ihrem Singerlein eine etwas große Zartheit. Hier hat sie jene Neigung mehr überwunden. Was den Roman auszeichnet, ist die selbstverständliche Verbindung der naturhaften Anlagen, des sittlichen Strebens, der übernatürlichen Gnadenrufe, der religiösen Lebensgemeinschaft in Sühne, Fürbitte und Hilfe. Durch Anerkennung und Verdichtung dieser ganzen Menschenwirklichkeit verdient das Buch unsere Anerkennung, wenn auch die gehäuften Geschehnisse des Endkampfes seine künstlerische Wirkung beeinträchtigen.  
H. Becher S. J.

Hutten, Roman eines Deutschen. Von Kurt Eggers. 12<sup>o</sup> (339 S.) Berlin 1934, Propyläen-Verlag. Geb. M 4.80

Es ist unbegreiflich, wie ein sonst so tüchtiger Verlag ein solches Machwerk aufnehmen konnte, das weder sprachlich stark noch von großer, kämpferischer Leidenschaft erfüllt ist, wie der Buchumschlag behauptet. Der Historiker, der Literarkritiker und der sich national verantwortlich fühlende Deutsche der Gegenwart müssen sich gegen eine